

Der kleine Bund

90 persönliche Postkarten aus dem «Big Apple»

New-York-Reiseführer eines Berners Der Zeichner und Illustrator Simon Kiener gibt ein spezielles Buch über New York heraus: eine vitale Mischung aus Comic, Tagebuch und Reiseführer.

Alexander Sury

Winter in New York. Ein junger Mann aus Bern sitzt am Ufer des East River. Er sieht auf der Zeichnung ein wenig aus wie ein Astronaut, der in der Nähe gelandet ist und jetzt die Umgebung in Augenschein nimmt. Er schaut hinüber nach Manhattan, man sieht die Brooklyn Bridge, im Hintergrund ist Lower Manhattan mit dem Freedom Tower.

«Ich sitze dort auf meinem Lieblingsstein, den es heute nicht mehr gibt, weil das Ufer in der Zwischenzeit neu aufgeschüttet wurde», sagt Simon Kiener. Für den 36-jährigen Zeichner und Illustrator ist es ein magischer Ort, wo er damals zwischen November 2019 und Februar 2020 mindestens einmal in der Woche hingelagert. Dort habe er über sich und das Leben sinniert und oft Frank Sinatra gehört – auch dessen Hymne an die Stadt, die niemals schläft: «New York, New York».

Aus der Not entstanden

Die Zeichnung illustriert eine der 90 Postkarten, die Kiener anfertigte, als er 2019/20 das erste Mal länger in New York war. Die Idee, jeden Tag eine Postkarte zu schreiben und zu zeichnen, sei eigentlich aus der Not heraus entstanden, sagt Kiener.

Er hatte für eine Ausstellung am Berner Galerienwochenende zugesagt – und musste plötzlich feststellen, dass er während der ganzen Vorbereitungszeit und auch während der Ausstellung in New York sein würde.

New York übte schon immer eine starke Anziehungskraft auf Simon Kiener aus. Er wuchs unter anderem im Tscharnergut auf, im Manhattan Berns, wie es auch genannt wurde.

Die Hochhaussiedlung in Berns Westen als Storyboard für ein geplantes Tscharnergut-Comic war auch Thema seiner Bachelorarbeit an der Hochschule Luzern, wo er Illustration Fiction studierte.

Jetzt aber ist das reale Manhattan Gegenstand eines Buchs mit dem Titel «New York City Guide in Postcards» geworden – eines Buchs, das mit seinen Post-



Am East River mit Blick auf Brooklyn Bridge und Lower Manhattan: Simon Kieners Lieblingsplatz in New York. Foto: PD

karten eine höchst reizvolle Mischung aus Comic, Tagebuch und Reiseführer darstellt.

Tipps für Shopping und Kultur

Kieners Stil ist der «Ligne claire» verpflichtet, einer von Tintin-Autor Hergé begründeten Richtung, die sich durch schmale Umrisslinien, Verzicht auf Schattierungen und sorgfältige Einzelbildkompositionen auszeichnet. Seine ungekünstelten Texte wiederum zeugen von wacher Neugier und guter Beobachtungsgabe.

Sozusagen in seinen Fussstapfen lässt sich nun New York erkunden. Besonders gern dokumentiert er Begegnungen – etwa mit der über 70-jährigen, griechischstämmigen Mama Jo, die noch heute einen Food Cart hin-



Simon Kiener kreierte jeden Tag eine Postkarte. Foto: PD

ter der Grand Central Station betreibt. «Bei ihr finde ich Rat und Trost, wenn mich die Stadt doch wieder mal zu verschlucken droht», notiert Kiener.

Die abgedruckten 90 Postkarten kann man chronologisch anschauen, es gibt auch die Möglichkeit einer gezielten Suche via City Map auf der Umschlagklappe, auf einigen eingeschobenen Doppelseiten sind zudem Tipps

in Rubriken wie Eat & Drink, Shopping, Culture & Fun, Sightseeing aufgeführt.

Draussen kalt, drinnen trocken

Auf seinen Postkarten porträtiert sich Simon Kiener oft auch selbst, eigentlich fast immer mit einem Lächeln im Gesicht – es sei denn, das gezeichnete Alter Ego liegt gerade stark erkältet im Bett. Draussen ist es kalt und windig, drinnen stickig und trocken.

Die im Winter oft gurgelnden Heizungen lassen sich in New Yorker Wohnungen nur selten regulieren. Stichwort: Overheating. Aus einer leicht erhöhten Perspektive sieht man ihn im Bett liegen, den Kopf nahe am Luftbefeuchter, die Habseligkeiten um die Liegestatt verstreut.

Für sechs Wochen hat Kiener zunächst in Upper Manhattan ein Zimmer gemietet, genauer: in Harlem, einem der Zentren afro-amerikanischer Kultur. Später verlegt er seine Unterkunft noch ein wenig weiter in den Norden zum Highbridge-Park. In einer mit «Zimmeraussicht in New York» überschriebenen Zeichnung kontrastiert er seine Vorstellung – der Blick durch ein Panoramafenster eines Lofts auf die Skyline – mit seinen Wohnrealitäten: die andere Strassen-seite mit Feuerleitern und einem breiten Treppenaufgang sowie eine Reihe kahler Bäume. Kommentar: «Die Sicht aus meinem Fenster gleicht eher einem Landschaftsbild als einer Grossstadt.»

Kiener schickt jeden Tag eine Postkarte in die Schweiz und rätselfelt bald, was es mit den blauen

und dunkelgrünen Briefkästen auf sich hat – in die dunkelgrünen Exemplare kann man nämlich nichts einwerfen. Wer benutzt sie?

Er zeichnet Bilder, in denen er in diese Green Box hineinschaut: Ist hier die Pausenverpflegung für Polizisten, eine Notschlafstelle vielleicht oder gar das Hip-Hop-Equipment für Blockpartys? Das Geheimnis wird gelüftet, als er einen Postboten die grüne Box öffnen sieht: Es ist, wie sich herausstellt, ein Zwischenlager für eingesammelte Post aus den blauen Briefkästen, ehe sie von Lieferwagen abgeholt wird: «Logistik in New York!»

«Teil eines Lebensgefühls»

Mittlerweile ist Simon Kiener noch einmal für längere Zeit in New York gewesen: Ein Stipendium des Kantons Bern gab ihm 2022 die Möglichkeit, für ein halbes Jahr in New York zu leben und zu arbeiten. Neben kurzen Comics hat er sich dort zeichnerisch vor allem auch mit der ikonischen Architektur auseinandergesetzt.

Und wieder hat Kiener diese besondere Verbindung zur Stadt gespürt: «Anders als in der Schweiz habe ich in New York das Gefühl, Teil von etwas Grösserem zu sein, Teil einer Stadt, einer Vision, eines Lebensgefühls.» Dieses Gefühl spürt man auch in seinem New Yorker Reiseführer in 90 Postkarten, in all den persönlichen Geschichten und Begegnungen.

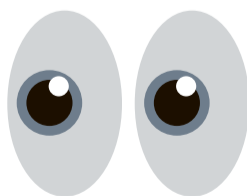
Als Simon Kiener 2020, einige Monate nach seiner Rückkehr, als freiberuflicher Illustrator mental, aber auch finanziell von Corona arg gebeutelt wurde, zeichnete er sich einmal, wie er nachts in Alpträumen von einem helvetischen Steuer-Teufelchen heimgesucht wurde – und gleichzeitig erhielt er Besuch von der einen Mundschutz tragenden Freiheitsstatue, deren Sirenen-gesang er ebenfalls vernahm: «Come back, my love!»

Simon Kiener: New York City Guide in Postcards. Verlag Vatter & Vatter, Bern 2024. 215 Seiten, 29.90 Fr.

Das Wandern von Bern

Als an der Aare eine kleine Eiszeit ausbrach

Die äusseren Umstände hätten besser nicht sein können. Die Sonne schien, die Aare glitzerte, in der Luft lagen Vogelgezwitscher und der Duft von blühenden Frühlingsboten. Alles sprach dafür, den Mitmenschen an diesem Nachmittag mit Offenheit und Wohlwollen zu begegnen. Ich sass auf den Steinen neben einem Aarestägli, das aufgeschlagene Buch auf den Knien. Ein Mann in Arbeitskleidung kam herbeimarschiert und steuerte das Stägli an. Dort machte er sich am Geländer zu schaffen: Sorgfältig reinigte er es mit einem nassen Lappen und schlief es mit Schleifpapier an, bevor er zum Pinsel griff und dem Metallrohr eine gute



Schicht neue, rote Farbe verpasste. Er hatte mich gegrüsst, wie ich ihn auch, aber in stillem Einvernehmen liess er mich lesen und ich ihn arbeiten. Wir genossen die Ruhe.

Derweil kam ein weiterer Mitmensch auf dem Velo dahergerollt. Man hörte ihn schon von weitem kommen, weil er irgendein Lied nachpiff. Das Badetuch um den Hals gehängt,

waren seine Absichten sofort ersichtlich. Er stellte das Velo direkt hinter mir ab, entledigte sich seines Gepäcks, zog die Schuhe und Socken aus. Wenn er nicht gerade heiter weiterpiff, redete er mit sich selbst (das nahm ich jedenfalls an, er war ja immer noch in meinem Rücken), kommentierte das Wetter als prächtig (einverstanden) oder die Sonne als sensationell (einverstanden).

Das alles war noch bei weitem kein Grund, ihn als Störenfried zu bezeichnen. Gute Laune war schliesslich angesagt! Jene dieses Mitmenschen war zwar zugegebenermassen etwas invasiv, aber man denke nur, er wäre mit einem gleichen Mass

an schlechter Laune dort angekommen. Nun, die schlechte Laune liess nicht lange auf sich warten. Der Mann trat neben meinen meditativ malenden Bruder im Geiste. «Sälü», grüsste er ihn und fragte, ob er denn das Geländer nicht zwei Tage früher hätte neu streichen wollen. Die Aare hätte da noch einen tieferen Pegel gehabt und das Geländer wäre ganz über Wasser gewesen. Jetzt könne er ja gar nicht das ganze Geländer neu streichen.

Die Stimmung kippte. Augenblicklich. Der Arbeiter, ohne innezuhalten, geschweige denn vom Geländer aufzuschauen, grummelte etwas zurück von wegen «ich mache diese Arbeit

einfach dann, wenn ich dazu komme». Vorbei war es mit der Frühlingsmilde – bei diesem Aarestägli herrschte ab sofort eine kleine Eiszeit. Das ging aber schnell, dachte ich für mich und hatte kurz Mitleid mit dem Mann, dessen unbeholfener Versuch der Kontaktaufnahme so drastisch gescheitert war. Ich ahnte nicht, dass er nur wenige Sekunden brauchen würde, um sich auch bei mir zu disqualifizieren.

Nicht etwa, indem er einen weiteren ungeschickten Spruch platzierte. Nein, viel schlimmer: Der Mann setzte sich zu seinem Gepäck, holte den Nagelknipser hervor und machte sich an seinen Zehennägeln zu schaf-

fen. Keine zwei Meter hinter mir. Bei jedem Knipsen zuckte ich zusammen, in der Vorstellung, wie sich seine Nagelränder irgendwo in meinen Haaren oder Kleidern verfangen. Mir schauderte. Wegen der Nägel – und wegen des zwischenmenschlichen Temperatursturzes. Den Störenfried schien dies jedoch nicht zu derangieren. Er trat vergnügt zwischen mich und den Maler, atmete dreimal tief ein und sprang mit einem Jauchzer ins Wasser.

Martina Hunziker

Die Autorinnen und Autoren dieser Kolumne staunen jede Woche über aktuelle Phänomene.